



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boas, Eduard: Ein Ausflug nach Skandinavien. II. : Kalmar. - die Scheeren. -
nach Stockholm.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein Ausflug nach Skandinavien

von

Eduard Boas.

II.

Kalmar. — Die Scheeren. — Nach Stockholm.

Ziemlich gut und ruhig verging die Nacht, doch um drei Uhr weckten mich Kanonenschüsse — wir waren auf der Rheide von Kalmar. Ich sprang vom Lager und eilte auf's Deck, wo eben keine warme Luft wehte. Mein Freund und Gefährte, der Däne, sagte mir herzlich Lebewohl und stieg in's Boot, das ihn zum Lande bringen sollte. Dort drüben lag, hart an den Meereswogen, vom kalten Morgennebel umwallt, die Stadt mit ihren blutrothen Häusern und mit der grauen Kuppelkirche, einer Moschee ähnlich. Etwas entfernter zeigte sich das alte Schloß. Hierher berief Margaretha, die nordische Semiramis, im Jahre 1397 die Stände der drei skandinavischen Reiche, denn sie hatte die Kronen von Dänemark, Schweden und Norwegen auf ihrem Haupte vereinigt. Hier schmolz sie die widerstrebenden Elemente zu Einer Monarchie zusammen und gab ein feierliches Gesetz, die kalmarische Union, das sich auf drei Hauptpfeiler stützte. Erstens: der König wird gewählt; — zweitens: er bewohnt abwechselnd alle Lande seiner Herrschaft; — drittens: unangetastet bleiben jedem Reiche sein Senat, seine Rechte und sein ursprüngliches Gesetz. Durch diese Union hülste Skandinavien Glück und Freiheit ein. Schon Margaretha verletzte alle Punkte derselben, und nach ihrem Tode wälzten sich langwierige Kriege über den Staat.

Noth ging die Sonne hinter Deland auf, als unser Schiff wieder in Gang kam, und vor ihren Strahlen zogen die Dünste in ganzen Ballen fort — Kalmar zeigte sich in vollster Morgenhelle.

Mich fröstelte aber und ich ging wieder zur Kajüte hinab. Dieselbe machte einen absonderlichen Eindruck durch die verschiedenartigen Bilder und Gruppen, welche man darin erblickte. Es herrschte ein mattes Halbdunkel; die Ampel brannte noch unsicher und drohte zu verlöschen; durch die beschlagenen Fenster schimmerte der Morgen herein, und der Engländer hatte sich Licht angezündet, um sich zu rasiren. Aus jeder Hütte tönten andere Laute; der Lübecker schnarchte laut, Baron N. kimperte auf der Guitarre, Monsieur Robineau sang eine Barcarole, und Jeder verlangte mit Ungestüm nach irgend etwas. Alles rief Karle, unseren neckischen Schiffsjungen, und rastlos galoppierte dieser wohl fünfzig Mal quer durch den Salon, ohne vor den vielen Befehlen einen einzigen ausführen zu können.

— Karle, puß mir die Stiefeln!

— Ja, Herre!

— Karle! I should like to have warm water and a clean towel, — no! wollt' ich sagen: Du sollst mir warm Wasser und ein Handtuch bringen.

— Ja, Herre!

— Amis, la matinée est belle! Sur le rivage assemblez-vous!
— Karle, den Kaffee! — Conduis ta barque avec prudence! Pécheur, parle bas . . . Karle, den Kaffee!

— Ja, Herre!

— Karle, wo hast Du denn meinen Nachtsack hingestellt?

— Karle, bist Du taub? Hast Du nicht gehört, daß ich warmes Wasser haben will!

— Ja, Herre!

— Jetez les filets en silence! Pécheur, parle bas! — Kaffee, Kaffee, Kaffee! — le roi des mers ne t'échappera pas!

— Ja, Herre!

— Karle, wie sehen die Stiefeln aus? Du mußt sie noch mal pußen.

— Nein, Du sollst mir erst den Nachtsack schaffen!

— Karle, Good-for-nothing! Wenn ich nicht den Augenblick Wasser bekomme, sag' ich's dem Captain!

— Pécheur, parle bas! Conduis ta barque avec prudence!..

Karle, bring' mir den Kaffee, oder — bei meinem Barte! — ich laß Dich spießen, sobald ich türkischer Kaiser werde!

— Ja Herre! Ja Herre! Ja Herre!

So rumort und spektakelt es durcheinander. Karle stürzt athemlos umher, und Jeder hält ihn ab, den Andern zu bedienen.

Nachdem sich endlich die Parteienwuth ein wenig gelegt, wurden Alle befriedigt; ich trank meinen warmen Kaffee und stieg wieder empor, um frische Luft zu schöpfen. Es war oben noch ganz still, nur ein brauner Junge putzte das Messingwerk. Bin ich zur See, so kam ich, wenn ich auch nirgendwo Land erblicke, jenes Gefühl großartiger und ungeheurer Einsamkeit nicht finden, das so oft geschildert worden ist. Mich trägt das Dampfschiff, ein herrliches Werk der Gottheit, der Gottheit im Menschen — des Geistes. Wie viel Bildung gehörte dazu, seinen hundertfachen Mechanismus zu erdenken und auszuführen! Diese Bildung, oder doch das sichtbare Ergebniß derselben, verknüpft mich mit der ganzen cultivirten Welt, und die Schrecken der Einsamkeit können mich nicht erfassen. Sehe ich, früh Morgens auf's Deck tretend, den Schiffsjungen beschäftigt, mitten unter Klippen und wallender See die Metallknöpfe der Galerien zu poliren, so ist das unzweifelhafte Bildung. Weit verlornere und verlassener fühlte ich mich droben im Volsker- und Hernikergebirg, wo Dede, Schmutz und Rohheit mich umgaben; wo mich aus gebrochenen Säulen, aus zerfallenen Aquäducten eine vormalige, gestorbene Bildung mit leeren Augenhöhlen entsetzlich anstarrte.

Während ich mich mit solchen Gedanken trug, kam Maria, hell und schön wie der Morgen, auf's Verdeck. Sie sagte: „Der Schlaf sei ein Feind des Unglücks, darum komme er nicht zu ihr.“ Vorsichtig und freundlich fragte ich sie nach ihren Schicksalen, und es schien dem Mädchen erwünscht, einen Theil der pressenden Last von der Brust durch Mittheilung abwälzen zu können. Auf- und niedergehend erzählte sie mir ihre traurige Geschichte, um so trauriger, je alltäglicher sie war. Vor zwei Jahren wohnte in Stockholm, ihren Eltern — wohlhabenden und angesehenen Leuten — gegenüber, ein fremder Diplomat. Maria entwickelte sich damals zur Jungfrau; feurig war ihr Herz, ihre Phantasie erregt, und sie sehnte sich nach Liebe. Der schöne stolze Mann widmete ihr seine Aufmerksamkeit, sie fühlte sich geschmeichelt, und in ihre Träume stahl sich sein Bild.

Er setzte die feinsten Verführerkünste in's Werk, all jene teuflisch geistreichen Künste . . . und sie wurde sein. Die Eltern ahnten Nichts davon, aber das Mädchen war glücklich. Da ward ihr Geliebter von seinem Hofe abberufen; noch fand er indeß Gefallen an ihr und forderte sie auf, ihn zu begleiten. In einer grauen eisig kalten Octobernacht drückte Maria die Thüre des elterlichen Hauses hinter sich zu und wischte eine Thräne aus dem Auge. Sie eilte an's Schiff, und ehe die Sonne heraufstieg, lag schon manche Welle zwischen ihr und dem schwedischen Strande.

Sie wußte nicht, wohin es ging, fragte auch nicht darnach, bis zwei Tage später das Dampfboot landete. Eine weite, prächtige Stadt umgab sie — es war St. Petersburg. Anfangs ging es recht gut; sie mochte die Wohnung nicht verlassen und lebte nur daheim mit dem Manne ihrer Liebe. Aber immer kälter wurde derselbe, er behandelte sie gleichgiltig, zuletzt sogar rauh und barsch. Da wollte das Herz ihr brechen und nirgends fand sie einen Menschen, dem sie ihr unaussprechliches Leid hätte klagen können, denn unter Russen lebte sie.

Der Verführer war ihrer überdrüssig, das merkte sie wohl. Alles brachte ihn in Zorn gegen sie, sogar ihre verweinten Augen. Er verbot ihr das Weinen, und als sie es doch nicht lassen konnte, schlug er sie . . . er schlug sie mit denselben Händen, mit denen er ihr einst Wange, Locke und Brust lieblosend gestreichelt hatte. Oft blitzte in Maria's Geist der Gedanke des Selbstmords auf, allein ihr fehlte der Muth dazu. Sie verkaufte den Schmuck, den sie als Geburtstagsgabe von ihren Eltern empfangen, doch die gelbste Summe reichte nicht hin, die Kosten einer Ueberfahrt nach Schweden zu decken. Sie mußte bei dem Ehrlosen um das Fehlende betteln, und er warf's ihr wie ein Almosen hin, obgleich er froh war, das Mädchen los zu werden. So fuhr sie nun wieder der Heimath entgegen.

Maria erzählte das Alles kurz, schmucklos, mit einer entschlossenen Ruhe. Mir war dabei zu Muth, wie in den Kinderjahren, wenn ich graufige Gespenstersagen hören mußte. Es rieselte mir durch's Blut, und meine Haare sträubten sich. Solche Thaten geschehen täglich im Schooße der cultivirtesten Staaten, und nirgendwo gibt es ein Gesetz, ein Recht, welches den Schändlichen, der Dieb und Mörder zugleich ist, infam erklärt und ihn seiner verdienten Strafe

überliefert. Nein — solche Gesetze gibt es nicht! Aber das Urtheil der Welt stellt ihn an den Pranger, die gute Gesellschaft brandmarkt ihn und wendet sich von ihm ab? O nein, auch das nicht! Er hat viel Glück bei den Mädchen, sagt man, und es sei ihm nicht zu verdenken, daß er seine Jugend genieße. Selbst die nobeln Damen, die den Goethe nicht lesen, weil er unmoralisch ist, flüstern sich zu von seinen galanten Abenteuern und von dem hübschen blaffen Kinde, das er mitgebracht, und nennen ihn einen interessanten Mann. Er bleibt in Amt und Würden, die keuschen Jungfrauen lechzen nach seiner Hulldigung, und die Mütter rechnen ihm geläufig die Talente ihrer Töchter vor. Aber auf das schuldlos gefallene, durch Höllenkünste verführte Mädchen wird der Stein geworfen; stolz auf ihre unverlochte Tugend wenden sich die küsternen Pharisäerinnen von ihr ab, und nicht einmal der heldenkendste Mann besitzt Entschlossenheit genug, dem elenden Vorurtheil gegenüber zu treten. Mit kalter Lieblosigkeit straft man sie, die durch heiße Liebe gesündigt hat. Der Verführer bleibt ein Ehrenmann, aber die Verführte wird ehrlos. O, man möchte dabei den Verstand verlieren, aber es geht nicht mehr, denn ich glaube, unser ganzes Zeitalter ist vor Ueberfeinerung bereits toll geworden.

Die kleine Gräfin kam lachend und singend die Treppe von der Damenkajüte heraufgesprungen, umfasste ihre „liebe Maria!“ und schmiegte sich dicht an sie. Ich habe nie eine rührendere Scene gesehen. Das holde Kind, dessen Seele makellos wie eine Lilie war, blickte vertrauend und fromm zu Maria empor. Aber Maria senkte, schmerzlich getroffen, das Antlitz zur Erde, ihre Lippen zuckten, und die Wunde ihres Herzens blutete. Man sah das an den Wangen, die plötzlich so purpurroth wurden; sie fühlte sich in diesem Moment gewiß sehr schuldbelastet und unglücklich, doch glich sie den schönen Sünderinnen auf guten alten Bildern vom Weltgericht, denen ein Engel Vergebung bringt. Die kleine Gräfin war der Engel, und sie war es nur, weil noch kein Flecken den Spiegel ihrer kindlichen Unschuld trübte. Wäre sie älter gewesen und hätte schon eine Erkenntniß des Bösen gehabt, sie würde sich „indignirt“ abgewendet haben, wie es die Andern thun.

Bald fand sich mehr Gesellschaft oben ein; das Wetter war frisch und blau, und wir suchten der Zeit wieder Flügel zu leihen.

Buntere Unterhaltung hat vielleicht nie das Deck eines Schiffes belebt. Die Tyroler hatten sich erholt, und fehlte ihrer Gefährtin auch das volle Alpenrosenroth noch, so konnte sie doch wieder die Harfe schlagen. Das gab nun heitere Terzette, Sodeln, Spiel und Gesang. Emilie Holmberg trug wunderhübsche Lieder eigener Composition vor, und ich feierte sie durch ein Akrostichon. Obgleich ich sonst diese poetische Zwangsjacke nicht leiden mag, ist sie doch zuweilen ganz passend, denn Frauen und Mädchen freuen sich der Verse weit mehr, wenn sie ihren Namen unverilgbar an der Stirne tragen. Der Anfang ist mir noch erinnerlich:

Eine Wasserwoge folgt der andern,
Menschen zieh'n und Wolken über's Meer;
Ihre Sehnsucht treibt sie zu dem Wandern,
Lieben sie die Heimath noch so sehr.

* * *

In den Wolken wohnen lichte Flammen,
Ew'ge Lieder in der Menschenbrust,
Heiße Klänge, die vom Himmel stammen,
Ohne Lieder gibt es keine Lust! 2c.

Am lebenswürdigsten war Monsieur Robineau. Bald silhouetirte er Jemand aus der Gesellschaft, bald schnitt er zierliche Landschaften aus. Dann trieb er allerhand Mummenschanz. Unsere in den Cabineten umherliegenden Kleider waren ihm willkommene Garderobestücke, rothes Zahnpulver und Kohle mußten ihm als Schminke dienen; jetzt kam er als Türke, jetzt als Engländer auf's Verdeck und erregte jedesmal laute Fröhlichkeit durch sein komisches Bewegen. Sogar unser Britte lächelte. Zuletzt setzten Robineau und der verschmigte Tyroler sich vis à vis, und Jeder zeichnete den Andern ab. Wie die Beiden sich nun gegenseitig so durchdringend anstierten, wie dann die Stifte emsig über's Pergament flogen, und wie das Manöver sich oftmals wiederholte — eine lustigere Scene kann man sich nicht denken, und am Ende waren die Bilder ähnlich genug.

So kam der Mittag, so kam der Abend heran; um acht Uhr sahen wir den Leuchtturm von Langsort und eine Stunde später gelangten wir in die Scheeren. Dede, kahle Graniteilande sind es, anfangs ohne Baum, ohne Gras, und zu Tausenden ziehen sie sich

die siebzehn Meilen bis Stockholm hin. Hoch ragen sie aus der Fluth empor, die sich überall durch dies Felsenlabirinth in gebogenen Strömungen windet. Doch keine kectromantischen Formen bilden diese Inselklippen. Jahrtausende ruhten sie unter dem Meerespiegel, und da haben die rastlosen Wellen alle Ecken und Kanten abgespült. Sie sind langweilig glatt geworden, wie Leute des Hofes; nur rothe und gelbe Kryptogamen bringen zuweilen einen Wechsel in ihren trüben, graubraunen Farbenton. Also stehen sie da, eine unbefiegbare steinerne Wachtarmee, den Weg nach Stockholm vertheidigend, und wo ein Schiff es versuchen wollte, zwischen ihnen durchzuschleichen, müßte es rettungslos zu Grunde gehen. Nur zwei fahrbare Wasserstraßen gibt es, und beide werden von starken Forts gedeckt.

Steffens nennt diese Scheeren die höchste Potenz einer trübseligen, poesielosen Gegend, doch möchte ich nicht unbedingt in das Urtheil einstimmen. Von den Eingebornen kann dabei keine Rede sein, denn ihnen hat gewiß dies unschöne Chaos einen heimathlichen Reiz verliehen, und sie würden es wohl kaum mit Andern vertauschen. Dem Reisenden bietet die wilde, niegesehene See- und Felsenöde so viel Ueberraschendes und Unerwartetes, sie regt seine Phantasie so gewaltig auf, daß er den Mangel der Vegetation und des blühenden Lebens beinahe vergißt. Nur der Fremde, dessen Vaterland im schönen Süden liegt, und der, hierher verbannt, seine Tage vertrauern muß — er mag wohl vor Sehnsucht und Heimweh sterben können.

Als wir weiter in das granitne Tohuwabohu vordrangen, krüppelte zuweilen eine einzelne Fichte auf den Scheeren, und es hatten Fischerfamilien ihre grauen Holzbaracken an den harten Fels geklebt. Dort wohnen die Armen, sind in Nacht und Sturm auf der See, stets von Gefahren umringt und verzehren die Fische, oder tauschen in Warholm ihren Fang gegen etwas Gemüse um. Ihnen wächst kein Grün, sie wissen Nichts von Bildung, sie leben mit dem Seehund auf derselben Klippe und haben nicht viel mehr Bedürfnisse als er. — Ob sie wohl glücklich sein können? Gewiß! Wenn es uns, deren behagliches Dasein von tausend künstlichen, mannigfach complicirten Bedingungen abhängt, auch fast unmöglich scheinen will.

Die Schiffsuhr schlug Zehn, die glühende Erzkuugel der Sonne war bereits im Meere verlöscht, und doch wurde es nicht dunkel. Wir waren im Norden. Zwar tönte noch Gesang und Lautenspiel auf dem Deck, allein ich suchte bald mein Lager, um desto zeitiger wieder auf zu sein. Mit dem Glockenschlage Drei stand auch der Graf S. in seiner Schlafmütze vor mir und weckte mich. Er ist ein viel zu guter Schwede, als daß er zugeben könnte, ein Fremder solle an den Schönheiten seines Landes schlafend vorüberfahren, und wir waren nicht mehr weit von Warholm. Mit der Sonne zugleich kam ich außs Berdeck, und ob mich gleich bitter fror, so wich ich doch nicht von der Stelle. Karle, der einen wahren Instinct für unsere Bedürfnisse besaß, hatte sich auch aus dem Schlafe gerafft und ließ mir Kaffee kochen. Die Scheeren sahen jetzt nicht mehr so steinern nackt wie am vorigen Abend aus. Hohe Tannen und Eichen umhüllten sie zum Theil mit saftigem Grün, und rothe Bauerhäuschen lugten durch den Baumschlag. Herrlich fluthete die blaue See in unzählbaren Schlingungen und Windungen durch die gigantische Klippengruppe; eine ganze Flotte von Fischerbooten mit weißen Segeln schwamm gleich Növen dazwischen umher, und die Frühsonne glühte Alles mit heißem Purpur an.

Noch ein interessanter Anblick erwartete mich als Entschädigung für die Stunden, die ich dem Morpheus entzogen hatte. Vor uns rauschte und spritzte das Wasser an einer Stelle ganz eigenthümlich; der Steuermann stieß mich an und sagte: ich solle Acht geben, das seien Seehunde. Es mochte eine Horde von achtzehn bis zwanzig sein; sie ließen uns ruhig herankommen, streckten furchtlos die Köpfe aus der Fluth, unser großes Raderschiff verwundert anglozend. Muth und Neugierde sollen charakteristische Züge im Naturell der Robbe sein, und ich habe wahrlich noch niemals ausdrucksvollere Thierphysiognomien gesehen. Aus dem dicken glatten Kopf, ohne bemerkbare Ohren, funkeln die großen schwarzen Luchsaugen, und der dicke Bart, der sich um's Maul hinzieht, gibt ihnen kecke, trozige Mienen. Ein gedrungener, dehnbarer Hals verbindet dies ernsthaft-komische Antlitz mit dem spitz zulaufenden Leibe, der die Länge eines ausgewachsenen Mannes hat. Vorn sitzen, nahe am Kopfe, die kurzen Ruderbeine, während die Hinterfüße sich beinahe ganz mit dem Schwanz vereinen. Die Robben zeigten nicht die mindeste Furcht, wie nahe

wir auch an ihnen vorüberrauschten, und ich hatte das Vergnügen, die persönliche Bekanntschaft von Geschöpfen zu machen, welche ich bisher nur aus zoologischen Museen, aus Jagdstiefeln und Reisekoffern kannte.

Man schießt den Seehund hier an der schwedischen Küste gewöhnlich mit Flinten, und das Schrot muß ihm durch die Augen gehen. Trifft ihn eine Büchsenkugel, so sinkt er damit unter und wird nicht wieder gefunden. Höher im Norden aber belauert man Nachts auf dem Eise die schlafenden Heerden, umschleicht sie, daß sie nicht in's Meer zurückfliehen können, und erlegt sie mit eisenbeschlagenen Keulen. Die Schnauze ist ihr empfindlichster Theil, und einen flüchtigen Schlag darauf, so richten sie sich niemals mehr empor. Das Meer, sagt man, sei des Nordländers Acker und die Robbe seine Ernte. Grönländer und Eskimos leben allein von diesen Thieren. Sie essen das Fleisch, trinken den Thran, erleuchten und erwärmen ihre Hütten mit dem Speck. Mit den Sehnen nähen sie, wie mit Zwirn, und die Knochen liefern Nadeln dazu, aber auch Messer, Gabeln und Werkzeuge. Aus den Gedärmen machen sie sich wasserdichte Hemden, Zeltbehänge, Thranschläuche und halbdurchsichtige Fensterscheiben. Die Bärte des Seehundes dienen ihnen zum Bug, wie der Gamsbart den Tyrolern, wie die Marabouts den Damen in unsern Salons. Aus den Fellen bereiten sie ihre Gewänder, schneiden sie Riemen und überziehen sie ihre Canots damit. Kurz, die Noth macht erfinderisch, und fängt der Polarbewohner nur Robben genug, so ist für alle seine Wünsche hinreichend gesorgt. Wenn wir solche Erzählungen hören, wird uns eiskalt und schaurig, und wir hüllen uns dann noch einmal so wohlgefällig in den Mantel unserer besten Cultur.

Um vier Uhr waren wir bei der Seefestung Warholm. Sie bietet ein mehr malerisches, als imposantes Bild. Einige Mauern und Wälle mit Schießscharten, ein starker runder Thurm von grauem Stein — das liegt Alles recht romantisch da, sieht aber gar nicht finster drohend aus und soll den Seeweg doch unnehmbar beherrschen. Oben auf der Mauer stand, frierend in den Mantel gewickelt, ein Wachtposten und rief uns durch das Sprachrohr an. In demselben Augenblick, als der Capitän antworten wollte, bemerkte er ein Dampfschiff, das, um die Krümmung biegend, dem Svithiod entgegenkam.

Ungeduldig fragte der Wächter schon zum zweiten Male, und wir schwebten in der Doppelgefahr, entweder mit jenem Boote zusammenzustossen, oder aus der Festung eine Kugel in die Planken zu erhalten. Denn man versteht auf Warholm keinen Spass, wie das noch vor Kurzem das kaiserlich russische Dampffahrzeug „Ischora“, dessen Führer nicht antworten mochte, zu seinem Nachtheil erfahren hat. Schnell rief unser Capitän nun die geforderte Auskunft nach dem Castell hinüber und gab seinen Leuten die nöthigen Befehle.

Wir begegneten einem schönen Kriegsdampfschiff, das die schwedische Flagge führte und den Kronprinzen Oskar — den Enkel eines Advocaten und eines Seidenhändlers — mit seiner Gemahlin nach Deutschland trug. Er hatte Stockholm in stiller Nacht verlassen, um allen Förmlichkeiten, allem öffentlichen Geräusch zu entgehen. Auch in Warholm sahen sie jetzt das Boot, und eine Schar Artilleristen kam eilig auf den Wall empor, um die Salve zu geben. Rothe Feuerblumen entfalteteten sich, graue Rauchmassen wirbelten, und ihnen folgte ein Donner, der aus den vielen Felsenbuchten im hundertfachen Echo zurückrollte. Je mehr wir uns entfernten, desto länger wurden die Pausen zwischen Blitz und Knall, aber den letztern hörten wir noch, als Fort und Schiff unseren Blicken längst entschwunden waren.

So ging's denn weiter, und eine Stunde später erschien uns Stockholm.